

Analyse & Debatte



Michael Sheen Sogar als Roboter ist er der Beste.

Von Jean-Martin Büttner

Der Barmann ohne Unterleib

Wen hat er nicht schon alles gespielt, vom Theater gar nicht zu reden: den kanadischen Journalisten Robbie Ross, der Oscar Wilde verführte («Wilde»); den Premierminister Tony Blair, der England verführte («The Queen»); den Fernsehreporter David Frost, der sich mit Richard Nixon anlegte («Frost/Nixon»); den Fussballtrainer Brian Clough, der sich mit allen anlegte («Damned United»); den kalten Gynäkologen William Masters, der mit seiner Assistentin Virginia Johnson den Unterleib des Menschen und an seiner Assistentin den Unterleib der Virginia Johnson untersuchte (die Serie «Masters of Sex»).

Und jetzt spielt er den da: den Bartender Arthur. Der ist ein höflicher Brit mit rotem Veston und ohne Nachnamen. Arthur dient auf dem Raumschiff Avalon, wo er durch drei Eigentümlichkeiten auffällt: Erstens hat Arthur nur zwei Gäste - den Mechaniker Jim und die Journalistin Aurora. Die 4998 anderen liegen noch im Winterschlaf und sollen erst geweckt werden, wenn sie sich der neuen Welt nähern, und das ist in über 90 Jahren. Zweitens ist Arthur ein Roboter, ein Barmann ohne Unterleib. Und drittens rettet Michael Sheen mit seiner Performance den Disney-Film «Passengers» fast im Alleingang vor der Sentimentalität nach Art des Hauses. Noch selten hat eine so brillante und umwerfend schön gedrehte Kulisse einer so einfältigen Story dienen müssen.

Wäre da nicht Arthur, der surrende Diener. Sheen spielt ihn mit derselben Glätte, mit der er seinen Tony Blair ausstattete, weiss aber die Künstlichkeit seiner Figur so glaubwürdig zu kaschieren, dass das schlaflose Paar auf der Avalon ihm alles anvertraut, sogar die Geheimnisse, welche die beiden vor sich selber haben.

Sheens Figur erinnert an den psychopathischen Butler in Stanley Kubricks «Shining», aber Arthur ist kein Psychopath, sondern eine Maschine. Der 47-jährige Waliser spielt eine Rolle, die in amerikanischen Dystopien wie «Alien», «A.I.: Artificial Intelligence» oder «Tron Legacy» gerne komischen Briten überlassen wird, damit die Helden dieser Filme männlicher, normaler, anders gesagt: amerikanischer aussehen.

Wie gut Michael Sheen solche seltsamen Rollen spielt, zeigt sich daran, wie stark sie sich von seinem eigenen Charakter unterscheiden. Der Schauspieler, der mit der amerikanischen Komikerin Susan Silverman liiert ist, agiert alles andere als gefühllos. So hat er angekündigt, sich politisch stärker zu engagieren - als Anlass nannte er den Brexit-Entscheid seiner Landsleute und die Wahl von Donald Trump. Er wolle mehr Zeit in seiner walisischen Heimat verbringen, sagte er, welche die Vergangenheit verkläre und eine leere Zukunft habe.

Michael Sheen weiss, wovon er redet: Er lebt in Los Angeles.

Landsgemeinde Eine Untersuchung zeigt, wie elementar eine Debatte für die Meinungsbildung sein kann. Von Salome Müller

Das Wort ist frei

Wenn Glarner in der übrigen Schweiz ihre Landsgemeinde rühmen, die immer am ersten Sonntag im Mai unter freiem Himmel stattfindet, dann nennen sie diese beiden Beispiele: Im Jahr 2006 befürworteten die Glarnerinnen und Glarner eine radikale Reform, welche die 25 bestehenden Gemeinden zu drei neuen fusionierte. Das umstrittene Resultat bestätigte eine Mehrheit an einer ausserordentlichen Landsgemeinde im Herbst 2007. Im gleichen Jahr stimmten die Glarner einem Antrag der Juso zu, das Stimmrechtsalter 16 einzuführen - der Kanton Glarus ist bislang der einzige, der das Stimm- und Wahlrecht ab 16 Jahren kennt.

An der Landsgemeinde ist etwas möglich, sollen die Beispiele zeigen. An der Landsgemeinde bewegt sich etwas, weil man debattiert. Das Wort ist frei: Jede Teilnehmerin, jeder Teilnehmer kann ans Rednerpult treten und sagen, was er von einer Vorlage hält, und einen Antrag einbringen, wenn er eine Änderung wünscht.

Lob der Sachlichkeit

Die Landsgemeinde, für die meisten anderen Schweizer lediglich ein archaisch-urhiges Volksfest, wo Menschen einen farbigen Stimmzettel in die Höhe halten, ist für die stolze Glarner Bevölkerung der Ort, wo sie direkt mitentscheiden kann. Innerhalb des Kantons gilt sie als dynamisch und progressiv.

Auf den ersten Blick scheint das eine etwas blinde Liebe zwischen den Glarnern und ihrer Landsgemeinde zu sein, einer 600-jährigen Tradition geschuldet, die man niemals aufgeben würde. Tatsächlich zeigt die Volksversammlung aber etwas Wichtiges auf: Für die Meinungsbildung ist die direkte Auseinandersetzung vor Ort zentral. Das merkt man auf dem Lands-

gemeinding, wo man das Nicken des Nachbarn mitbekommt, wenn ein Redner ein noch nie gehörtes Argument anführt. Das merkt man, wenn Anwesende plötzlich ein Geschäft verstehen und nachvollziehen können, was die möglichen Konsequenzen sind.

Nun ist die Bedeutung der Debatte auf dem Ring erstmals auch wissenschaftlich belegt: Eine Gruppe von Politologen der Universität Bern hat kürzlich eine Umfrage zur Glarner Landsgemeinde ausgewertet. Rund 1000 Landsgemeindeteilnehmer wurden befragt, wie sie zu ihrer Meinung finden. Nebst dem persönlichen Gespräch mit Bekannten und der Lektüre des Memorials sagten 59 Prozent, die Reden auf dem Ring seien für sie eine wichtige Informationsquelle. Bei zwei genauer untersuchten Traktanden - einem komplexen IT-Gesetz und dem lebensnäheren Thema Vaterschaftsurlaub - gaben zudem knapp zwei Drittel der Befragten an, während der Debatte an der Landsgemeinde neue Argumente gehört zu haben: sowohl von der eigenen wie auch von der Gegenseite. Es waren Argumente, die ihr Stimmverhalten beeinflussten: Rund 30 Prozent änderten während der Landsgemeinde noch ihre Meinung, und zwar bei beiden Geschäften. Entsprechend bewerteten die Befragten jene Redner als am erfolgreichsten, die sachlich und überraschend argumentierten.

Entschleunigt, unaufgeregt

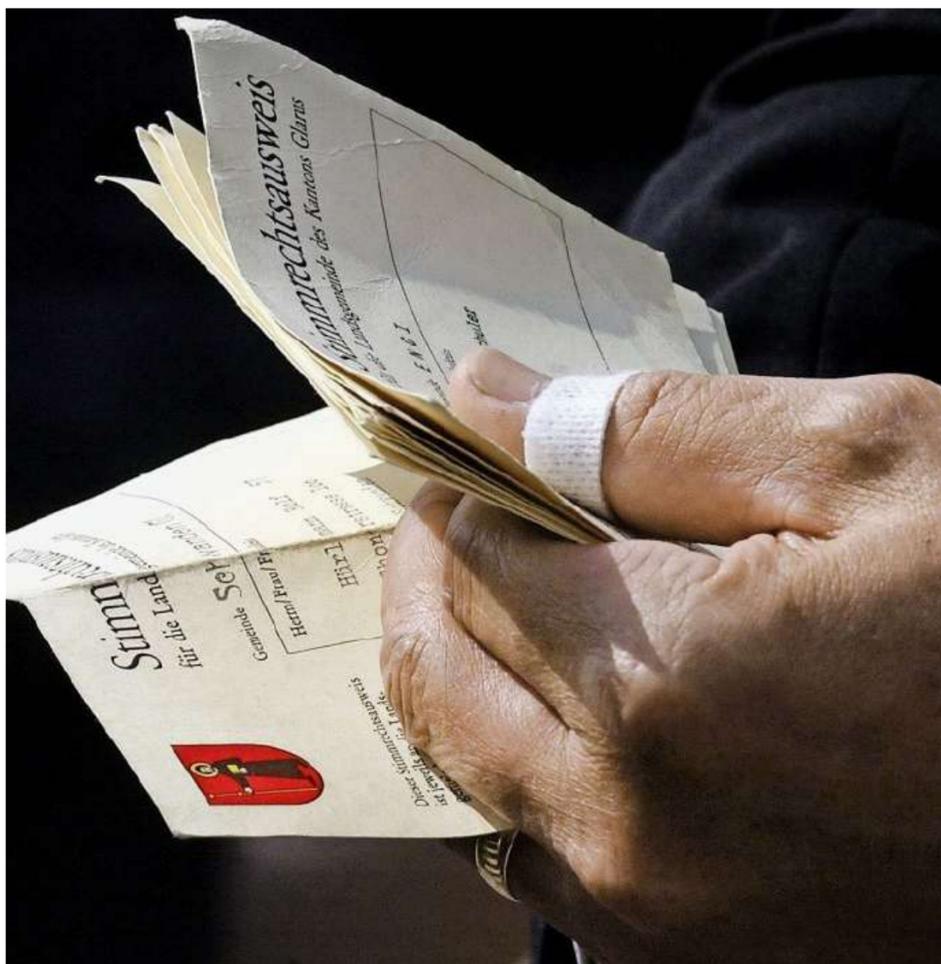
Das sind gute Nachrichten in einer nervenaufreibenden Zeit - auch wenn die Resultate wegen der kleinen Stichprobe nicht eins zu eins auf die gesamte Glarner Stimmbewölkerung übertragen werden können, geschweige denn auf die gesamte Schweiz. Aber gerade jetzt, da in der digitalen Welt pausenlos Informationen weitergereicht werden, jeder zu allem etwas zu sagen hat und dies oft emotional, impulsiv und für Gegenargumente unempfindlich tut, sehnt man sich nach der unaufgeregten, entschleunigten Debatte einer Landsgemeinde. Sie ist das Kontinuitätsprogramm zu den sozialen Medien: eine Plattform, gebunden an eine bestimmte Zeit und einen bestimmten Ort, wo sich niemand hinter einem Pseudonym verstecken kann.

Und zudem ein Ort mit grosser Glaubwürdigkeit: Weil jeder anwesende Bürger mitverfolgen könne, wie ein Entscheid gefällt werde, erhöhe dies auch dessen Glaubwürdigkeit, sagte die Politologin Marlène Gerber in der «Südschweiz». Es ist ganz einfach: Wenn man sich einbringen kann, fühlt man sich verstanden und ist bereit zu vertrauen.

«Eine Plattform, bei der sich niemand verstecken kann.»



Salome Müller
Redaktorin
Hintergrund und Debatte



Stimmrechtsausweise an der Glarner Landsgemeinde 2004. Foto: Walter Bieri (Keystone)

Brexit Der Rücktritt des britischen EU-Botschafters sorgt für Aufruhr.

Von Peter Nonnenmacher, London

Angst vor dem «harten» Brexit

Der spektakuläre Rücktritt von Sir Ivan Rogers, dem britischen Botschafter in Brüssel, hat Vermutungen neue Nahrung gegeben, dass die Regierung in London geradewegs auf einen «harten» Brexit, auf die Totalabkoppelung der Insel von Europa, zusteuert - und nicht länger auf Kompromisse eingestellt ist.

Ohne einen Plan für die Austrittsverhandlungen mit der EU, die schon in wenigen Wochen anlaufen sollen, und mit einem Mangel an erfahrenen Unterhändlern befindet sich Premierministerin Theresa May in einer schwierigen Situation. Ihr Problem hat sich noch wesentlich verschärft durch den Rücktritt von Rogers und dessen leidenschaftlichen Abschiedsappell an seine Mitarbeiter und diplomatischen Kollegen.

Der Botschafter, der als einer der intimsten EU-Kenner Grossbritanniens galt, hat bei seinem Abgang vor Brexit-Argumenten gewarnt, «die aller Grundlage entbehren», und das «konfuse Denken» gewisser Politiker kritisiert. Zugleich enthüllte er, dass es bislang weder eine Verhandlungsstrategie noch ein Verhandlungsteam in London gebe. May ist schlecht vorbereitet auf das, was ab April kommt.

Sir Ivan Rogers' eigene Schlussfolgerungen in Sachen Brexit wurden in den letzten Monaten punktuell bekannt: Seit dem Referendum im Juni hatte er häufig auf Schwierigkeiten bei der Umsetzung eines Bruchs mit der EU hingewiesen und auch die Auffassungen der britischen EU-Partner zum Brexit und deren Vorstellungen von der Zukunft deutlich gemacht.

Verspätetes Weihnachtsgeschenk

Im Oktober meldete die BBC, Rogers habe Ministern erklärt, die Scheidung von der EU könne sich ganze zehn Jahre hinziehen. Das führte zu wütenden Reaktionen vieler Brexit-Befürworter. Auch Regierungschefin Mays Verhältnis zu ihrem EU-Emissär begann, sich abzukühlen. Und von Mays Topberatern wurde Rogers praktisch kaltgestellt. Letztlich fand der isolierte Diplomat, dass er nicht mehr ausreichend Rückhalt an der Downing Street hatte.

Für die Tory-Rechte und die Unabhängigkeitspartei Ukip aber war sein Rücktritt Anlass zu Jubel: ein verspätetes Weihnachtsgeschenk. Der konservative Ex-Parteichef Iain Duncan Smith sah Rogers Rücktritt als zwingend an, weil man dem Botschafter nicht mehr habe trauen können. Londons «Mann in Europa» sei schon immer «ein trostloser Pessimist» gewesen, der nicht begreife, was für eine fantastische Zukunft den Briten mit dem Brexit bevorstehe, stimmten andere Parteifreunde Duncan Smith zu.

Ex-Ukip-Chef Nigel Farage forderte, dass nun ein begeisterter Brexit-Befürworter den Posten in Brüssel übernehmen müsse und dass es an der Zeit sei, Grossbritanniens gesamten diplomatischen Dienst von Brexit-Skeptikern und Pro-Europäern zu säubern: «Ich hoffe doch sehr, dass Sir Ivan nur der Erste von vielen ist, die zu gehen haben.»

Umbruch der politischen Kultur

Im Lager der Brexit-Gegner herrscht indes Bestürzung darüber, dass einer der besten EU-Kenner des Landes «aus dem Amt gejagt wurde». Nick Clegg, ein früherer Vizepremier, der selbst einmal in Brüssel arbeitete, wies darauf hin, dass immer mehr Briten, die Fragen zum Brexit hätten, jetzt offen angefeindet würden. «Erst», meinte Clegg, «waren es die Richter, die als Volksfeinde verunglimpft wurden, nur weil sie ihrer Pflicht nachkamen. Dann waren es der Unternehmerverband und die Geschäftsleute, die sich vom Brexit-Feuereifer nicht anstecken lassen wollten. Und nun sind es hohe Staatsbeamte, denen die Brexit-Presse die Kniescheiben zerschiesst.»

In der Tat durchläuft das Vereinigte Königreich zurzeit eine Phase ganz erstaunlicher Umbrüche in seiner politischen Kultur. Der simple Verweis auf den «Volkswillen» fegt alle Kritik aus dem Weg, erstickt Bedenken aller Art.

Theresa May freilich, die den Weg vorgeben soll, kann Auskünfte über ihr Verhandlungsziel nicht mehr sehr viel länger verweigern. Driften ihr Land auf einen «harten» Brexit zu? Jedenfalls wird Sir Ivan Rogers nicht zur Stelle sein, um über den Brexit-Graben hinweg eine Brücke zur EU zu schlagen.